This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2553
W38Z92

$B 161 677

YC154752

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Johannes Wedde.

Eine litterarische Studie

von

Albert Sterk.

Mensch, werde wesentlich! Denn wenn die Welt vergeht,
So fällt der Palast weg, das Wesen das besteht.

Angelus Silesius.

Hamburg,
Verlag von Hermann Grüning.
1896.

Johannes Wedde.

Eine litterariſche Studie

von

Albert Steck.

Menſch, werde weſentlich! Denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Weſen das beſteht.

Angelus Sileſius.

Hamburg,
Verlag von Hermann Grüning.
1896.

UNIV OF
CALIFORNIA

Vorrede.

Auf Wunsch des Verlegers der gesammelten Werke von Johannes Wedde wurde diese Studie dem Sonntagsblatt des Schweizer „Bund" enthoben, wo sie zu Anfang dieses Jahres zuerst erschienen ist. Der Verfasser hat dieselbe nicht nur einer sorgfältigen Durchsicht unterworfen, sondern ihr auch Neues beigefügt. Dazu gehören besonders die Hinweise auf den „Cherubinischen Wandersmann", sowie die Vorführung und Besprechung des Weddeschen Märchens „die jüngste Schwester". Möge die Arbeit in dieser Form dazu beitragen, dem noch wenig beachteten Dichter und Religionsphilosophen auf seinem heimischen nationalen Boden neue Freunde und Verehrer zu gewinnen! Was er zu geben hat, das ist aus dem reichen Schatze des deutschen Volksgemüthes geschöpft, das hoffentlich auch unter dem modernen germanischen Machtbewußtsein noch in alter Schönheit und Frische schlummert, wie Dornröschen in ihrem verzauberten Schlosse. Ich denke, es wird auch heute noch Deutsche geben, die sich nicht schämen, daß ihr

BURDACH

Volk einst das Volk der Dichter und Denker genannt wurde. Ihnen sei diese anspruchslose Vorführung eines Mannes, der zugleich Dichter, Denker und energischer Politiker war, zugeeignet.

PT2553
W38Z9R

Bern, im April 1896.

Albert Steck.

M301830

„Es ist kein Mannesmark, es ist ein Teig,
Mit Fäusten tapfer, an Charakter feig.
Es fehlt der Mut, der im Gewissen sitzt,
Der freie Geist, der frisch die Wahrheit blitzt.
Duckmäuser, hinter die Moral versteckt,
Klügelt ein jeder pfiffig nach Respekt.
Mit Anstand ist ihr Menschenherz bestackt;
Heucheln, — das Wort klingt schlecht, drum
nennt man's Takt."

Es sind harte Worte, die Carl Spitteler unserer Zeit ins Gesicht wirft. Doch Poeten, wie Pfarrern, nimmt man so etwas nicht übel. Man nimmt beide nicht allzu ernst und läßt sich wohl gerne, zur Abwechslung nach dem ernsthaften „Geschäft", von ihnen etwas gruseln machen. Nachher schmeckt der Sekt nur um so besser. Der Verfasser dieser Studie nun ist weder Poet, noch Pfarrer. Wenn er dennoch im Begriff, den zeitgenössischen Dichter und Prediger in der Wüste, Johannes Wedde, den verehrten Lesern vorzustellen, mit einer wenig schmeichelhaften Schilderung unserer heutigen Gesellschaft beginnt, so geschieht es nur in durchaus objektiver Weise, um dem Einzuführenden den Boden vorzubereiten, auf welchem seine Bedeutung und sein Wert allein recht gewürdigt werden können.

Mir scheint, das schlimme Bild, das Spitteler von unserer Zeit entwirft, lasse auf ein Grundübel unserer heutigen Kultur sich zurückführen, nämlich auf den Mangel an individualistischem Glauben der Menschen an sich selber, an das göttliche Recht und die heilige Freiheit ihrer geistigen Persönlichkeit. Man ist zu demütig gewesen mit seinem individuellen Seelenleben und hat es dem Handel und Wandel unseres kapitalisierenden und mit allem Wucher treibenden Zeitalters Preis gegeben. Die Heerde herrscht; aber freilich nicht aus eigener Kraft. Denn der Idealwelt des Indivi-

drums gegenüber wäre sie stets der schwächere Teil geblieben. Die Heerde herrscht, weil die Gewaltmenschen sie brauchen zu ihren Zwecken und es verstehen, jeden von ihr niedertreten zu lassen, der heerdenwidrig oder, wie der von den Machthabern heuchlerisch gebrauchte Ausdruck lautet, antisocial denkt und zu handeln versucht.

Die Brutalität des Goldes und des Eisens ist gewaltig auf den Thronen, in der Republik, wie in der Monarchie. Handel und Krieg sind die obersten Zeitgötter: Merkur und Bellona. Die Bescheidenheit des Idealismus ist zur interessierten Feigheit geworden. Die Staaten starren in Waffen der Verteidigung gegen einander. Die Bürgerschaft drängt sich mit ihrem lieben Hab und Gut zusammen unter dem eisernen Szepter des Militarismus, den Schafen gleich vor einem Gewitter. Sie schreit zu ihren Nationalgötzen, gesegnet von deren Priesterschaft und weiht ihnen überschwängliche Verehrung.

Der Jugend wird frühzeitig eingeprägt, daß für den Erfolg im Leben es darauf ankomme, dem Gesamtcharakter der Mehrzahl oder der Mächtigen sich anzupassen und ihm seinen Respekt und Gehorsam kräftig zu beweisen. In praktischer Stellung erlernt der junge Mann bald, oft ohne sich darüber klar zu werden, die zeitgemäße Lebenskunst, die darin besteht, die Werte der eigenen Persönlichkeit zu günstigen Preisen zu verkaufen. Wie der Kaufmann seine Güter nicht für sich besitzt, sondern für die andern, die sie ihm abnehmen und gut bezahlen sollen, so darf auch der Einzelne in der heutigen Gesellschaft nicht sich selber angehören. Er muß auf den Markt sich stellen, mit seiner ganzen Persönlichkeit, die er dem Geschmack und Bedürfnis des Käufers nach zu gestalten hat, wenn er kein Ladenhüter bleiben will.

Diese Zustände liegen aber in der historisch gewordenen kapitalistischen Wirtschaftsordnung und der von dieser abhängenden Gesellschaftsordnung begründet. Sie bilden eine notwendige Etappe auf der Bahn der Entwicklung des menschlichen Gesellschaftslebens. Denn die immer stärker werdende Herrschaft des Heerdentriebes ist nötig, damit dieser, in der Form der Solidarität, trotz aller entgegenstehenden Hindernisse auf dem Gebiete zur Geltung komme,

wo er heute unabweisbar geworden ist und die besten Resultate an Menschenglück verspricht, auf dem Gebiete des materiellen, des ökonomischen Lebens der Völker. Ist dieses einmal erobert, so wird die Überwucherung zurückgehen, abdorren und den Geist frei geben können, welcher durch den ökonomischen Individualismus gebunden und zur Heerde auf den Markt getrieben wurde.

So weit sind wir aber heute noch nicht. Wir stehen mitten im geisttötenden Übergange. Da ist denn eine frei an sich selber glaubende und aller Lebensnot gegenüber mit größter innerer Kraft sich frei behauptende Persönlichkeit, wie Johannes Wedde eine war, eine besonders herzerquickende oder auch, je nach dem Zustande unseres Herzens, eine vorwurfsvolle und mahnende Erscheinung. Bei ihm finden wir Glauben; den Glauben, der Berge versetzet und die Welt überwindet und ohne den es eine wahre menschliche Größe nicht giebt.

Vom christlichen Glauben ist hier freilich nicht die Rede, nicht von Weh- und Demut, von Aufgeben des Selbstwillens und Knechtseligkeit. Im Gegenteil. Es ist der Glaube des stark bewußten Menschen, der auch unbewußt wirkende Glaube jedes freien und selbständigen Geistes an seine Sittlichkeit, der in Weddes Leben, wie in seinen Dichtungen und philosophischen Arbeiten, zu begeistertem Ausdruck kommt. Damit verbindet sich bei ihm aber nicht etwa ein egoistisch-vornehmes sich Abschließen und Fürsichleben, sondern er ist von heißem Drang beseelt, die Menschheit auf diese Höhe, zu diesem Glücke und zu dieser Stärke hin zu leiten. Wedde glaubte an die Kraft des Göttlichen zum endlichen Siege über das Gemeine. Darum trat er als Verkündiger seines Glaubens auf und als Kämpfer für denselben, auf dem Kampfplatz der Gedanken sowohl, wie auf demjenigen des praktischen Lebens. Darum auch verschmolz sich ihm das Religiöse mit dem Nationalgefühl und trägt seine Lehre, poetisch gestaltet, ein eigenartiges nationales Gewand, das er dem tiefsten Schatze deutschen Volkstums enthoben hat. Nicht daß Wedde je dem heutigen deutschen, auf die brutale Gewalt äußerer Mittel sich stützenden Machtideale gehuldigt hätte. Solcher von den Machthabern im Interesse ihrer Herrschaft über das Volk eingesetzte Götzen-

dienst lag ihm unendlich ferne. Er griff zurück auf noch nicht durch Kapitalismus und modernen Militarism verderbte Volksgemüt, wie es im Volksmärchen und in Sage zu Tage getreten ist. Da fand er die poetisch Formen und Gestalten für seine Glaubenslehre. Den G halt fand er in seiner mannhaften Seele. Dem Dienst Freiheit war sein Leben geweiht; der äußeren und inne Volksfreiheit.

Freiheit, die Kniee beug' ich
Anbetend hier vor dir.
Aus tiefster Brust bezeug' ich:
Ich leb' und web' in dir,
Weil mich in jeder Zelle,
In jedem Adernzweig
Durchtränkt die Feuerquelle
Aus deinem Wonnereich.

(„Dornrose", „Grüße des „Werdenden", „Märchenwelt", 3.)

* * *

Johannes Wedde stammte aus altem gutem Bürge hause.*) Er wurde 1843 in Uelzen einer kleinen Stadt der Lüneburger Haide, geboren. Die Schuljahre verbrach er in Hamburg, wo er auch später bis zu seiner socialiste gesetzlichen Ausweisung, zwei Jahre vor seinem Tode, gele und gewirkt hat. Nach absolviertem Gymnasium bezog 1862 die Universität Heidelberg und widmete sich dort de Studium der Geschichte, wobei er besonders auch germanistische Fächern sein Interesse und seinen Fleiß zuwandte. Danebe wurde der Student ein begeisterter Verehrer des gemütstiefe freisinnigen Theologen Richard Rothe. Im Herbst de folgenden Jahres (1863) wandte sich Wedde nach Berlin Dort zog ihn die sociale Frage in ihren Bann und ve anlaßte ihn, sich staatswissenschaftlichen Studien hinzugeben Diesen blieb er auch in Göttingen, der letzten von ihm al akademischer Bürger besuchten Universität, getreu. Der in Frühjahr 1865 erfolgte Tod seiner trefflichen Mutter, mi der Wedde im stetem innigem Verkehr geblieben war, rief ih

*) Zu diesem Lebensabriß wurde vorzugsweise benutzt: Johanne Wedde. Gedenkblätter von seiner Schwester Theodora Wedde. Ham burg 1891, Hermann Grüning.

nach Hause und nur auf kurze Zeit noch kehrte er nach der Universität zurück. Das überwältigende Leid, das ihm dieser Todesfall, dem nicht lange darauf auch der Hinscheid eines ihm besonders nahe stehenden Freundes folgte, bereitet hatte, ließ sich nur schwer überwinden und erst ein Aufenthalt von einigen Monaten in tiefster Abgeschiedenheit auf dem Lande brachte ihm seine Arbeitskraft und seinen Lebensmut voll wieder zurück. Doch neues Ungemach sollte ihn treffen. Im Hause seines Vaters mit der Ausarbeitung seiner Doktorarbeit beschäftigt, sah er sich zum Bruche mit diesem ihm innerlich fremd gewordenen Geschäftsmanne gedrängt. Wie es scheint, waren es hauptsächlich moralische Motive, die dem erst dreiundzwanzigjährigen Johannes das Verbleiben in der häuslichen Gemeinschaft unleidlich machten. Erst 13 Jahre später kam wieder ein freundliches Verhältnis zwischen Vater und Sohn zu stande. Ganz auf sich selber angewiesen, mußte nun Johannes Wedde als Privatlehrer alle Kräfte anstrengen, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Bald aber gelang es ihm, als Schulhülfslehrer Unterrichtsstunden zu bekommen und endlich fand er als Ordinarius in einer der angesehensten Privatschulen Hamburgs eine dauernde und gesicherte Lebensstellung. Sein trotz öfters gestörter Gesundheit frisches Wesen und die sich in seiner Unterrichtsweise geltend machende Warmherzigkeit machten ihn zum sehr beliebten Lehrer. Wie er sein Schulamt auffaßte, dafür ist ein „Kriegszug" charakteristisch, den er mit seinen Schülern in den Sachsenwald unternahm und im „Deutschen Jugendschatz" von 1887 beschrieben hat.

Die aufrichtige Hingabe an seinen Lehrerberuf hinderte aber Wedde nicht, eine reiche litterarische Thätigkeit zu entfalten. Neben zahlreichen Gedichten und prosaischen Aufsätzen, meist beschreibenden Inhaltes, verfaßte er gemeinsam mit einem Freunde eine philosophische Abhandlung über „Glauben und Unglauben", die 1869 im Druck erschien, jedoch wenig Beachtung fand, obschon sie von großer Schärfe des Denkens zeugt und den Begriff des Glaubens in meisterhafter Weise wissenschaftlich feststellt. Mehr Anerkennung fanden seine Privatvorlesungen über Kunstgeschichte. In den „Hamburger Nachrichten" erschienen von Wedde eine eingehende Besprechung

der Ausgrabungen Schliemanns, ein Aufsatz über Lessing und eine Reihe von litterarischen und künstlerischen Recensionen. Endlich ließ er sich von dem genannten Blatte als ständigen Theaterreferenten gewinnen, in welcher Eigenschaft er freilich anfänglich durch seinen rücksichtslosen Freimut bei Vielen Anstoß erregte, bis man schließlich doch die Berechtigung seiner Kritik anerkennen mußte und mit der ungewohnten Art derselben um so lieber sich aussöhnte, als jede persönliche Gehässigkeit dem Charakters Weddes vollkommen fremd war. Diese Theaterreferate aus den Jahren 1876 bis 1879 sind, als „dramaturgische Spähne" gesammelt, 1880 in einem Bande herausgekommen.

Bei all dieser vielseitigen Thätigkeit verfolgte Johannes Wedde stets unentwegt den früh gefaßten Plan seines Lebens, sich Mittel und Muße zu gewinnen, um seinem innern Drange, für die Regeneration der heutigen, nach seiner Ueberzeugung entschieden dekadenten Gesellschaft energisch zu wirken, Genüge zu thun. Als nun seine ökonomische Stellung durch dauernd angeknüpfte litterarische Verbindungen ihm für seine geringen Bedürfnisse hinreichend gesichert schien und zugleich äußerste physische Erschöpfung ihn zwang, vorerst Ruhe und Ungebundenheit zu suchen, gab er sein Schulamt und seine Stellung bei den „Hamburger Nachrichten" auf und zog Ende 1879 hinaus in die Stille des „Hamburger Waldes" bei Ahrensburg. Allein kaum hatte er dort sich eingerichtet und seine Arbeit begonnen, so brach in dem ländlichen Gasthaus, das er bewohnte, Feuer aus, welches das leichte Gebäude in kurzer Zeit in Asche legte. Durch den entstandenen Lärm aus dem Schlafe aufgeschreckt, konnte Wedde mit genauer Not sein Leben retten. In dürftigster Kleidung gelangte er in die eisige Dezembernacht hinaus, nur wenige in Eile zusammengeraffte Bücher und Manuskripte mit sich tragend. Alle seine übrige Habe blieb in den Flammen. Das Haus eines Freundes in Hamburg nahm den Abgebrannten, der längerer Pflege bedürftig war, gastlich auf, bis die Aussöhnung mit seinem Vater ihn wieder für einige Zeit mit diesem zusammenführte. Ein seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Neigungen entsprechendes litterarisches Unternehmen, zu welchem ihm die finanziellen

Mittel angeboten waren, sollte nun ins Leben treten. Schon lange aber hatte sich Johannes Wedde politisch der socialdemokratischen Partei angeschlossen, als der einzigen Partei, deren Strebeziele seinem Idealismus genügen konnten. In der Verwirklichung des socialdemokratischen Programms sah er die ökonomische Vorbedingung zu einer geistigen Wiedergeburt der Menschheit. Jetzt trat die Parteipflicht, die Pflicht seiner politischen Ueberzeugung, an den öffentlich noch wenig hervorgetretenen Parteigenossen heran.

Die Verfolgungen gemäß dem gegen die Socialdemokratie erlassenen Ausnahmegesetz hatten die Partei in Hamburg in eine Lage gebracht, welche Wedde als den gegebenen Mann für deren Beherrschung und glückliche Wendung erscheinen ließen. Selber zu dieser Einsicht gelangt, betrat er ohne Zögern den Kampfplatz. Die „Bürgerzeitung" unter seiner Redaktion und Verlegerschaft wurde gegründet. Ihre erste Nummer erschien zu Ostern 1881, als Organ der „entschiedenen Demokratie."

Nun begann für Johannes Wedde eine Zeit von schönstem Erfolge begleiteten praktischen Wirkens auf dem Felde der Politik oder, genauer, der nach seiner eigenen Auffassung wesentlichsten Seite desselben entsprechend gesagt, der politischen Volkserziehung. Die Ueberwindung der materiellen Not des Volkes um dessen höherer geistiger Entwicklung willen und Hand in Hand mit dieser — das war die Auffassung, mit der Wedde sein Amt als socialdemokratischer Zeitungsredakteur führte. Daneben ruhte sein poetisches Schaffen keineswegs. Im Oktober 1883 erschien sein dichterisches Hauptwerk, die „Grüße des Werdenden".*)

Er begründet diesen Titel in der Vorrede folgendermaßen: „Das Werdende, die Art der kommenden Generationen, ihr Leben zu betrachten, zu empfinden und zu ordnen kündet sich in der Gegenwart bereits an und zwar nicht nur in Gedanken, die programmatisch den Sieg des Künftigen anbahnen, sondern mehr noch darin, daß eine Gefühls- und Lebensführungsweise, die dem Kommenden entspricht, sich hie

*) Gesammelte Werke (Hamburg 1894. Hermann Grüning. 2 Bde.) Bd. II. Bd. I. enthält „Persönliches" (Gedichte); Bd. II neben dem Gr. d. W. noch „Eskanowa", „Glaube und Unglaube".

und da bereits praktisch Geltung verschafft. Von solchem Vorspielen dessen, was auch fürs Große und Allgemeine demnächst Geltung heischen wird — Vorspielen, zunächst nur im engen Kreise eines bürgerlichen Lebens, Kämpfens, Sorgens, Dichtens und Trachtens — geben die Gedichte Zeugnis."

Natürlich konnte Wedde für seine Zukunftswelt der Gedanken und Empfindungen den Beifall weiter Kreise der Gegenwart nicht erhoffen. Er mußte sich zunächst auf die Macht der poetischen Form seiner Darstellung derselben verlassen. Diese scheint denn auch Beachtung gefunden zu haben, da zwei Jahre später eine neue Ausgabe der „Grüße" veranstaltet werden konnte, welcher eine dem Inhalte entsprechende und ihn erläuternde philosophische Abhandlung, zuerst im Feuilleton der „Bürgerzeitung" erschienen, beigefügt wurde. Immerhin war es sein politisches Wirken, welches weit mehr, als seine Dichtungen, ihm die Anerkennung und den Dank gleichgesinnter Volkskreise in hohem Maße zu Teil werden ließ.

Die Kraft, seine große und aufreibende Arbeitslast zu bewältigen, fand er neben seiner Begeisterung für die große Sache, in deren Dienst er sich gestellt hatte, auch in seinen sich glücklich gestaltenden häuslichen Verhältnissen. Im Jahre 1882 feierte er die Verlobung und im Mai des folgenden Jahres die Verehelichung mit seiner am waldumkränztem See aufgewachsenen jugendlichen Auserwählten, seinem „Waldfräulein", wie er sie im Widmungsgedicht zu den „Grüßen des Werdenden" nennt. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, erhöhten sein Familienglück.

Die „Bürgerzeitung" war aus kleinen Anfängen zu einem großen Blatte mit eigener Druckerei herangewachsen, dessen Sonntagsbeilage, der von Wedde mit besonderer Neigung redigierte „Sonntagsbote", auch außerhalb Hamburgs viel gelesen wurde. Da fanden im Jahre 1887 die politischen Behörden des Reiches sie gemeingefährlich geworden und schritten zu ihrer Unterdrückung. Den Redakteur traf, nach selbstverständlich resultatlos verlaufener Haussuchung, das damals noch jedem deutschen Socialdemokraten beständig drohende Schicksal polizeilicher Ausweisung. Ueber fünfzig

bei dem verbotenen Zeitungsunternehmen beschäftigte Arbeiter und Angestellte mit Familie, nebst vielen Einzelstehenden wurden brotlos, Das war, was Wedde am meisten bekümmerte. Doch gelang es ihm noch vor seiner Uebersiedelung nach Lübeck, dieselben bei der sofort an die Hand genommenen Wiederausfüllung der Bresche in der Parteischanze unterzubringen. Das „Hamburger Echo" gedieh nicht minder, als die „Bürgerzeitung" gediehen war, während allerdings die „Hamburger Rundschau", für welche der Ausgewiesene von seinem neuen Wohnorte aus Beiträge lieferte, im folgenden Jahre ebenfalls dem Ausnahmegesetz erliegen mußte.

In Lübeck, vorwiegend mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt, erhielt Wedde den Ruf zur Teilnahme am internationalen socialistischen Arbeiterkongreß in Paris (1889), dem er sich als designierter socialdemokratischer Reichtagskanditat des dritten Hamburger Wahlkreises nicht entziehen konnte, obgleich er wohl lieber bei seinen Studien und seinem künstlerischen Schaffen zu Hause geblieben wäre. Mit lebhaftem Interesse folgte er aber den Verhandlungen des Kongresses, dessen Protokolle er nach seiner Rückkehr ins Deutsche zu übersetzen begann. Es sollte sich jedoch bald zeigen, daß der Stoß, den sein Leben durch die gewaltsame Entfernung aus der von Jugend auf gewohnten Umgebung und dem jahrelangen, ihm lieb gewordenen regelmäßigen praktischen Wirken empfangen hatte, nachhaltiger wirkte, als Wedde selber eingestehen wollte. Von einer Erkrankung Anfangs Dezember nur unvollständig genesen, vermochte der geschwächte Körper einem Influenzaanfall nicht lange zu widerstehen. Nach kurzem Krankenlager starb Wedde am 13. Januar 1890. Seiner entseelten Hülle wurde die Rückkehr nach Hamburg nicht versagt. Was er als Mensch und Bürger gewesen, fand seine Würdigung in der großartigen Beteiligung einer dankbaren, tief bewegten Volksmenge, die den reich geschmückten Sarg feierlich zum Friedhof begleitete und in den zahlreichen ehrenden und trauernden Nachrufen, welche von nah und fern abgesandte Redner am offenen Grabe dem Andenken Johannes Wedde widmeten.

* *
*

Die geistige Persönlichkeit des Mannes, dessen mühevollen äußern Lebensgang ich in kurzen Zügen zu schildern versucht habe, war eine so eigenartige und zumal in unsern Zeiten so ungewöhnliche, daß sie weitern Kreisen, denen kaum noch sein Name bekannt geworden sein mag, wohl vorgeführt zu werden verdient. Aber auch unter denjenigen, die Wedde gekannt haben, ja deren treuer politischer Kampfgenosse er war, mögen die wenigsten sein inneres bestes Wesen, das auf seiner religiös-philosophischen Ueberzeugung und seinem feurigen Glaubensleben beruhte recht erkannt und sich nahe gebracht haben. Denn es sind seltene und seltsame Dinge für unsere moderne Gesellschaft und deren Anschauungs- und Gedankenwelt, die sich hier uns offenbaren. In dieses Dichters Lande sich zu begeben, wird den meisten zuerst widerstehen. Es ist auch dem Verfasser dieser Studie nicht anders ergangen. Und doch lohnt sich die Selbstüberwindung, die der Eintritt in Weddes Wunderland uns kosten mag. Es lohnt sich, die Gestalt dieses begeisterten Sehers und Apostels einer neuen Kulturepoche prüfend zu betrachten und sie mindestens als Zeugen für die gewaltige Gährung unserer Tage zu würdigen. Mag uns auch die Nachfolge ganz unmöglich erscheinen, und mag uns der auf poetischer Conception fußende Glaube Johannes Weddes, obgleich er denselben gedanklich mit den rückhaltlos von ihm angenommenen Resultaten der modernen materialistischen Wissenschaft wohl zu vereinigen weiß, teils wie ein Märchen aus alter Zeit, teils wie modernisierte Mystik und neu erweckte Romantik anmuten, so wollen wir doch nicht vergessen, daß sein Träger von ihm lebendiges Zeugnis ablegte durch hervorragende und aufopfernde Theilnahme am allergegenwärtigsten socialen Kampfe. Mit einem bloßen Spiele der Phantasie haben wir es also nicht zu thun, sondern mit der echten Begeisterung schöner Leidenschaft, die ein arbeits- und mühevolles Mannesleben stark bis zu seinem Ende trug.

Freilich: das Erhabene grenzt für uns im Staube lebende Menschen an das Lächerliche. Ein Wort kann uns von dem Gebiete des erstern in das des andern versetzen. Und Wedde hat im Vollgefühl seines heiligen Ernstes nie ängstlich dieser Grenze gedacht, nie sich gekümmert um

den Spott, den seine freudige Kühnheit herausfordern könnte. Als Dichter darf man ihm vielleicht sogar den Vorwurf nicht ersparen, daß er den Geschmack seiner Zeit, der ihm wohl in manchem als überfeine Prüderie erscheinen mochte, mißachtete. Man muß seinem Ernste sich rückhaltlos hingeben, um darüber gelegentlich hinwegsehen zu können.

Ernst in der That, heiter im Gemüte, lebte Wedde seinem Glauben. Doch hat er auch hart um das von ihm geschaute Göttliche gestritten, bis er, sich ganz ihr hingebend, die Gottheit bezwang und sie sich als Freier im doppeltem Sinne des Wortes zu eigen machte. Von seinen Kämpfen legen ein Reihe von Jugendgedichten Zeugnis ab. Nur eines, villeicht das am bittersten empfundene, das der Achtzehnjährige verfaßte, möge hier Platz finden.

Mann ohne Herz.

Wer will ein Mann im Leben sein,
In rechter Kraft Besitze,
Der stoße tief in's Herz hinein
Die Nadel sich, die spitze.
Und wenn das rote Blut aufquillt
Aus heißem Herzensgrunde,
Dann seh' er starr, ein steinern Bild,
Auf seines Busens Wunde;
Und wenn das Herzblut rosenrot
Hinab zur Erde fällt,
Dann tret' er's lachend in den Koth:
Dem Mann gehört die Welt!

Die wahre Manneskraft Weddes sollte sich aber die Welt ganz anders, freilich auch in anderem Sinne erobern. Er gewann sich die Gottheit, und nicht etwa zum Trost für aufgegebenes Erdenglück, sondern als die Macht, die ihm vollste und edelste Lebensfreude als Mitgift zubrachte: die Herrschaft des freien, gotterfüllten Menschen über die sein gewordene Welt, die göttliche Wirklichkeit mit all ihrer Lust und ihrer Qual, ihrem Seligen und Grausamen, ihrem Ernste und ihrem Spiel, ihrem Guten und Bösen. Freudig dieses ersiegten Besitzes bewußt, war Wedde imstande, mit seiner Gottheit sicher frohen Umgang zu pflegen. Das Gefühl seines vollkommenen Bundes mit ihr, die er gerne als

das „ewig Weibliche“ personificierte, steigert sich ihm so sehr, daß er eine ihr gewidmete Dichtung mit dem jubelnden Ausrufe schließt:

„Wir zwei sind Gott“.

Doch hier muß wohl das ganze Gedicht das kühne Wort erklären. Es führt uns auch sofort mitten hinein in die Weddesche Glaubenswelt mit ihrer kräftigen Mystik. Man wird den tiefen Ernst, der in dieser scheinbar thörichten Ueberhebung liegt, freilich erst im Laufe unserer Besprechung richtig würdigen lernen.

An die Königin.

Hast Du mir das gegeben?
Dank ich es Dir?
Ich schuf mir selbst mein Leben,
Sieg nahm ich mir,
Nicht weckte Deine Gabe
Mir solchen Heiles Macht,
Wenn sie nicht schon der Knabe
In's Dasein mitgebracht.

Sprich nicht vom Weltgesetze,
Der bruchlosen Haft,
Die die lebend'gen Schätze
Nie selbst erschafft.
Ich kenne dieses Scherzen,
Durchschaue dieses Spiel;
Mich kann es nicht entherzen,
Seit Dein Schleier fiel.

Wie nun? Sind wir in Fehde?
Nein, Du mein Kind!
Scherz ist auch diese Rede,
Sich reizt, was sich minnt.
Mein Dank ist Gunst, wie Deine
Und, wie ich eigne Dir,
So fügst auch Du, die Meine,
Hingebungsvoll Dich mir.

Ich küsse Dir den Scheitel,
Die schwergold'nen Brau'n,
Wie lächelst Du so eitel
Mit auspäh'ndem Schau'n,

Und ziehst mit leisem Streicheln
Mich inniger an Dich:
Du willst, ich soll Dir schmeicheln?
Nun, höre mich!

Das Atmen Deines Leibes
Vom Haarwald zum Fuß,
Der Seelengruß des Weibes
Und mein Gegengruß
Durchdringen und verschlingen
Sich unkörperlich,
Und beide Leben zwingen
Zum Selbstopfer sich.

Und wie ich Dich bedränge,
Zersprengst Du mich!
Und so werd' ich zur Menge,
Und Keines weiß von sich,
Begreift nicht, was ich künde
Vom ruh'gen Schau'n in mir —
Und so entstand die Sünde:
Das thatest Du in mir.

Und wie Du mich vertrieben,
In Dir wurzle ich,
Lockleuchten, meiner Liebe
Durchglüh' ich Dich;
Das Spiel der Weltenbühne
Mach' ich das Sein von Dir —
Und so entstand die Sühne:
Das that ich in Dir.

Wer soll es denn nun schlichten,
Was Dein ist, was mein?
Ich lasse Dich es richten!
Mir wird's nicht Schade sein.
Verstelle Dich nur, Lose,
Als ob zu eig'nem Teil
Mit Trotz und mit Gekose
Du heischtest Ruhm und Heil!

Laß unsre Kleinen streiten:
Ob endlos zeugt die Kraft!
Ob stets sich neu'n die Zeiten!
Ob einst die Welt erschlafft!
Dem Einen wird's zum Leide,
Dem Andern ist's ein Spott,
Und uns belust'gen Beide,
Denn wir zwei sind Gott.

(Werke Bd. I, p. 228.)

Dieses hochgemute Mysterium hat sicher mit dem Christentum gebrochen, wenn auch christliche Mystiker in ihrer Gottesgemeinschaft Aehnliches empfunden und ausgesprochen haben.*) Nur das ist ihm vom Christentum geblieben, daß der Weltlauf sich um den Menschen, den gotterfüllten, dreht. Allein nicht als Knecht oder Kind Gottes steht bei Wedde der Mensch da; sondern die vollbewußte individuelle Persönlichkeit ist selber Gott, d. h. gottgleich, göttlich frei und herrschend geworden durch ihre Vermählung mit der Gottheit. Diese hat für Wedde weibliches Wesen.**) Sie ist keine sittliche Idealgestalt, sondern die volle reiche Wirklichkeit selber, zu welcher Wirklichkeit aber die Ideenwelt, die Welt der Noumena ebenso sicher gehört, als die Welt der Erscheinungen, der Phänomena. „Das Kampfspiel im Urwesen," sagt Wedde im Begleitwort zu den „Grüßen des Werdenden," denen das oben mitgeteilte Gedicht entnommen ist, „wird hier als ein Kampfspiel geschlechtlicher Liebe angeschaut. Damit werden die Willensfunktionen der Sexualität in ihrem Rechte als göttlich anerkannt." Und er fügt bei: „Jeder Mensch weiß, daß der ursprüngliche Glaube frischer Menschenjugend dies überall gethan hat." (W. II, p. 352). Erinnerungen daran findet er u. a. im Marienkult und im Frauendienst des Mittelalters. Auch darauf beruft er sich, daß der „heilige Geist" im Munde Christi und seiner ersten Jünger noch weiblichen Geschlechts gewesen sei.

Die Gedanken an das Mutterrecht ältester Zeit einerseits und an das Schlußwort des zweiten Teiles des „Faust" anderseits liegen nahe und werden auch von Wedde gelegentlich herangezogen.

Das „Kampfspiel im Urwesen", von dem Wedde in der oben citierten Stelle spricht, erklärt Wedde aus göttlicher

*) „Nichts ist als Ich und Du: und wenn wir zwei nicht sein, so ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein." Ang. Sil.

**) Er gab ihr den Namen der dämonischen ersten Gattin Adams, nach dem Talmud, „Lilith". Aber nur für seinen persönlichen Kultus. Bei Vorbereitung seiner Gedichte für den Druck hat er diesen Namen überall gestrichen. — Auch Angelus Silesius kennt diese Verbindung mit der Gottheit: „Fünf Staffeln sind in Gott: Knecht, Freund, Sohn, Braut, Gemahl; Wer weiter kommt, verwird, und weiß nichts mehr von Zahl."

„Spielfreude",*) ohne den gewaltigen tragischen Ernst dieses Spiels antasten zu wollen. Das Kampfmotiv liege im Ewigen selbst, erzeugt durch seine Vielheit, die Freiheit. Der Spielfreude sich „liebend verbunden" zu fühlen, das Spiel freudig mitzuleben führe zur Verklärung des Weltübels. Wohlgefallen am Kampfe, den wir auch in uns selbst wahrnehmen und als zu unserm Wesen gehörig erkennen, ohne uns deshalb geringer (sündig) zu dünken, führe zum Wohlgefallen am Universum, als der „schrankenlos gültig gewordenen eigenen Persönlichkeit". Kampf sei die Bethätigung unserer Lebenskraft und Kampfesfreude dem gesunden, tüchtigen Menschen gegeben. Unseres Wollens dieser Welt des Kampfes bewußt, habe der Pessimismus jeder Art keine Macht mehr über uns. (W. II, p. 411 ff.)

Zu diesem Standpunkt dem Weltübel und eigenen Leiden gegenüber ist Wedde getrieben von seinem innersten Bedürfniß gelangt. Er nennt seine Anschauungen „nicht erklügelte" sondern „im Kampf mit innern und äußern Widerwärtigkeiten allmälich in der Not erzwungene" (W. II, p. 355). Daß das Böse sich ihm auch in feindlicherer Weise gegenüberstellte, ihn in öde Nacht hinunterzuziehen, davon zeugt eines seiner poetisch gelungensten Gedichte, das im Jahre 1877 entstanden ist, als der Dichter auf einer Insel der Ostsee bei Rügen weilte.

Satan.

Ich stand auf dürren Dünen;
Der Himmel war verhangen
Mit Wolken grau und trübe;
Die Sonne war gegangen
Hinab zum dunst'gen Westen,
Und Nacht lag auf dem Meere,
Wie eines Riesen Schatten.
Der Vögel Angstgeschrille
Durchtönte weit die Leere,
And mit mir ging der schwere
Gram durch die Stille.

---

*) „Dies alles ist ein Spiel, das ihr die Gottheit macht: Sie hat die Kreatur um ihretwill'n erdacht." Angel. Silesius.

Mir war das Herz beklommen,
Weil ich den Weg verloren,
Zu dem ich war verordnet.
Da klang's mir in den Ohren.
Als ob mir Geister raunten
Aus unterird'schem Dunkeln,
Was Jesus trauernd sagte
In seiner Häscher Runde
Bei gier'ger Lanzen Funkeln:
„Dies ist die Macht des Dunkeln
Und eure Stunde."

Und durch die nächt'gen Wolken,
Unsichtbar, ungestaltbar,
Und doch vom Sinn vernommen,
Fühlt' ich nun unaufhaltbar
Ein großes Wesen nahen,
Und aus der Möwe Schreien
Und aus dem Klaggetöse,
Dem immer einerleien,
Der Flut sich Laute leihen:
„Ich bin der Böse".

„Du Narr, der mich vergessen,
Und wähnte, einem Kinde
Verdank' er seine Schmerzen,
Das wohl man überwinde
Mit Mannheit und mit Tugend
Zu Liebeslust unsäglich!
Ich bin der Wirt des Hauses
Und werde Lohn Dir geben,
Der Dich entmannt so kläglich:
Ein dauernd unerträglich
Einsames Leben.

„Sieh' diese finstern Weiten,
Die Nacht, in der ich wohne
Und mit dem Heer, dem meinen,
Seit Ewigkeiten throne —
Das ist das Haus der Oede,
Wo man im Schmerze fände
Wohl Trost, wenn Schmerz es gäbe.
Hieher, Kraft eig'ner Schwere,
Strebt alles doch am Ende.
Drum will ich, daß man schände
Nicht meine Ehre.

„Wohl merk' ich, Du empfindest
Den Schrecken dieser Stunde,
Von meinem Hauch durchzittert.

Verschließ bei Dir die Kunde,
Daß still in Dir sie wirke
Und mein Gefühl Du fühlest,
Daß eins mit mir Du werdest,
Zum Werke mir verbündet,
Und Deine Seele kühlest,
Wenn Du im Jammer wühlest,
Den Du entzündet."

Er sprach's. Mein Herzschlag stockte,
Ich wähnte zu verzagen,
Da er mich recht getroffen;
Und dennoch mußt' ich's wagen,
Mit neu erhob'nem Haupte
Zu reden: „Nicht erschleichen
Sollst Du von mir Verehrung.
Die Herrin, ewig heiter,
Wird stärken mich im Rechten!
Du zählst zu ihren Knechten!
Dir trotz' ich weiter."

(W. 1. p. 215.)

Solche Versuchung, seinen Gott zu verleugnen und in die gähnende Leere der Verzweiflung sich zu stürzen, konnte über Weddes Lebensfreudigkeit nicht dauernde Gewalt gewinnen. Es wird von ihm berichtet, daß er gerade in Tagen des Unglücks oft eine auffallende Heiterkeit bewiesen habe. Der Schmerz scheint ihm dann nur den Vollgenuß seines als göttlich empfundenen Lebensdranges erhöht zu haben, kam er ihm doch von der Gottheit und als ein Teil derselben, der Geliebten. So frohlockt er einmal:

Schlecht Wetter.

Herzliebste Freiheit, Dank sei Dir!
Das war ein guter Witz!
Da hast Du mir wieder gewiesen
Den leuchtenden Lachblitz!
Mädchen, wie bist Du reizend!
Du machst aus Gram Genuß!
Da nimm ihn hin, den flammenden
Tiefsten Herzerguß!
Wie? Dir, Tyche, dankt' ich?
Dir! Nein! Nein!

Du, Starke willst nur Kosterin
Meines Muthes sein.
Mir selbst? Meiner Stärke? —
Narrheit! Nein! Nein!
Ich will nur unbewußt
Mein selbst selig sein!
Ja, selig ward mein Leben!
O ew'ges Morgenrot,
Gottpracht offenbarend —
Kind, küss' mich tot!

(W. 1, p. 210)

* * *

Der gleiche Zug höchster Lebensfreude und Lebensenergie kehrt in Weddes Dichtungen immer wieder und er ist wohl der richtige Schlüssel zu seinem ganzen Wesen, wie zu seiner Lehre. Diese letztere in ihrer vom Meister selber ausführlichst gegebenen philosophischen Auffassung und Begründung möglichst kurz darzulegen, will ich im Folgenden versuchen.

Den Gedanken eines außerweltlichen Gottes als Weltschöpfer und Weltregenten verwirft Wedde mit aller Entschiedenheit. Ja, er findet verwerflichen, d. h. unvernünftigen Deismus sogar im vulgären materialistischen Atheismus unserer Tage. An die Stelle des alten Gottes, sagt er, habe man da nur wieder einen neuen gesetzt, die Natur, die man ebenso sklavisch verehre und als Herrscherin über die Menschheit erhebe. Die letzte Weisheit sei auch da wieder willenlose Ergebung und Unterwerfung. Er wirft diesem Atheismus, den er von demjenigen des von ihm vollkommen anerkannten wissenschaftlichen Materialismus wohl unterscheidet, vor: „Ignorieren alles dessen, wodurch wir eine Möglichkeit haben, uns von der Sklavenstellung der Natur gegenüber innerlich zu befreien." (Bd. II, p. 295.) Mit feinster Ironie behandelt er den vulgär materialistischen „Trost" des Aufgehens des Individuums in der Menschheit, seines Fortlebens in deren Entwicklung und der ausschließlichen Koncentrierung des Interesses auf dieselbe. Dieses schwächliche Aufgeben der individuellen Persönlichkeit erschien ihm jämmerlich. Im Anschluß an ein freilich cum grano salis zu verstehendes Wort des Parteigenossen Bruno Geiser

erklärt Wedde den vulgären Atheismus, resp. dessen Verbreitung aus dreierlei Ursachen. Aus einer ins Kindische ausgearteten Reaktion gegen den christlichen Glauben, dem gegenüber man nur darauf dachte, „sich möglichst weit links zu stellen"; aus einer Neigung zum „Kleinlichen, Hausbackenen und Dumpfgemütlichen", die besonders den Deutschen anhafte; endlich aus einer heute unzweifelhaft weitverbreiteten Senilität des Gehirns, die sich in der Unlust zu praktisch nicht verlangtem und verwendbarem spekulativem Denken äußere. Er hält es für wahrscheinlich, daß diese geistige Erschöpfung eine „Folge der ungewöhnlich starken Anspannungen" der Generationen von 1750 bis 1850 sei; vielleicht auch der ungesunden großstädtischen Lebensweise oder gar — der Verwüstung durch eine unentdeckte Bacillenart. Unbegreiflich scheint ihm, wie man „steif und fest behaupten" könne, die Phänomene des Seelenlebens genügend verstanden zu haben, wenn man den mechanischen Vorgang kenne, der sie hervorbringt, resp. unter dessen Voraussetzung sie in Erscheinung treten. Mit Geiser findet er, daß das Sklaventum, das „sich vor der Liebe zu seiner eigenen Freiheit durch freiwilligt auferlegte Blindheit zu schützen sucht", ein Charakteristikum der heutigen Bourgeoisie sei. „Manchestertum und trivialisierter Materialismus, speciell zur Plattheit herabgewürdigter Darwinismus, hängen innigst zusammen" (II, p. 289).

Aber auch der Anarchismus habe hier die Wurzeln seiner Kraft. Die „sich selbst regelnde Anarchie" (bekanntlich auch die volkswirtschaftliche Lehre des Manchestertums) sei das getreue Gegenbild der „vernünftigen" Mutter Natur.

Ich muß mir, ungern genug, hier versagen, die weiteren Ausführungen Weddes, über die selbstmörderischen Versuche zu „Chloroformierung eines gewaltigen inneren Protestes des Menschen gegen eine entwürdigende Auffassung seines eigenen Wesens" zu citieren. Nur einige von Wedde (II, p. 291) selber, als den einzig richtigen, wenn auch „kläglich erbärmlichen" Schluß des vulgären Materialismus bezeichnete Verse Fr. Vischers (aus dessen Anti-Vaterunser) seien hierhergesetzt:

O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
Die zu Tode gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!“ würden sie sagen,
„Möcht' es nicht noch einmal wagen!
Es ist überstanden. Es ist geschehen,
Schließ' mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
Wird es auch eine Natur wieder geben —
Und in der Natur ist kein Erbarmen!
Da werden auch wieder Menschen sein,
Die könnten, wie dazumal, mich umarmen —
O leg' in's Grab mich wieder hinein!“

Der Gegensatz dieser Verzweiflung an Gott und Welt zu dem Weddeschen Hochgefühl der selbstgöttlichen Beherrschung beider ist ein vollkommener. Niemand aber kann darüber im Zweifel sein, welcher Standpunkt der kräftigere und für das Leben fruchtbarere sei. Die Schätzung einer gesunden Ethik muß zu gunsten Weddes ausfallen, so gut wie das ästhetische Urteil.

Erkenntnis-theoretisch steht Wedde — um es trivial aber kurz und treffend zu sagen, — auf dem Standpunkt der „höheren Wirklichkeit.“ Die Ideenwelt, die Welt des Wollens, das innere Sein, ist ihm auch vom materialistischen Standpunkt aus Wirklichkeit so gut, wie die stoffliche Erscheinungswelt, ja, sie ist die eigentliche Wirklichkeit, das innere Wesen der Erscheinungen. Er sucht Plato und Kant mit dem modernen wissenschaftlichen Materialismus zu vereinigen und weist übrigens darauf hin, daß das Bestehen einer intelligiblen Welt als ganz „sinnfällige Thatsache“ schon in ältester Zeit anerkannt worden sei. Die „Wahrnehmungen des Wollens“ sind ebenso sichere Thatsachen, wie die sinnlichen Wahrnehmungen. „Streicht man — was freilich nur mit höchst willkürlicher Mißhandlung des Wahrheitsbedürfnisses geschehen kann — alle vorstellbaren Begriffe, die nicht stofflich vorstellbar sind, aus dem Material, mit welchem das Denken arbeitet, einfach weg, dann fällt allerdings nicht nur das sehr wohl denkbare Vorstellungspostulat des reinen Seins fort, sondern dann läßt sich auch mit Bequemlichkeit nachweisen, daß die Ichvorstellung sich nur auf ein Stückchen Materie bezieht und daß die ganze Unterscheidung von phänomenaler und intelligibler Welt ein Unsinn ist“

(II, p. 276). Die „unmittelbaren Wahrnehmungen" im „Reich der Freiheit" sind ihm darum das Gewisseste alles Gewissen, erlebte und gelebte Wahrheit. Wer das nicht fasse, müsse kein gesunder Mensch sein. Der aus vollem Herzen wollende, unverkümmerte Mensch lasse sich durch keinen Schulmeister ausreden, daß er nicht „frei" sei, und er habe Recht. Die Freiheitswahrnehmung sei vorhanden, wie der Freiheitsgedanke. Dieser rechtfertige jene vor der kritischen Vernunft und jene gebe diesem Kraft und Mut, so daß er dem „Hineinschauen und Hineinempfinden in das Reich der Freiheit" die Thüren zu öffnen wage. Hier fühle sich der Mensch nicht mehr als Geschöpf und Spielsache einer übermenschlichen Vernunft. Er trete als ein „bewußter Freier mit eigenem Gutdünken und Begehren" dem Weltverlauf gegenüber. Das Gute und Schöne sei *wirklich*, sei in Wahrheit unser „ewiges lebendiges Sein selber." Oeffnen wir nur den Sinn dafür! Dann ständen wir dem „konkreten Dasein" als *Freie* gegenüber und bedürfen dessen „Güte" nicht. Damit hätten wir die Wurzel des Wahns und der inneren Unfreiheit bei uns ausgerottet. „Der in sich selbst ruhende reife Mann ist der praktische Gott." Wer aber sich selber Gott fühle, sei gefeit gegen jeden Deismus; er habe kein Bedürfnis mehr nach einem außerweltlichen Gott. Er habe das „Leben in Gott." Er sei nicht unsterblich, aber ewig, d. h. „eines für uns unvorstellbaren, aber denknotwendigen überzeitlichen und überräumlichen Seins teilhaftig."

Wedde hält seine Weltanschauung für eine streng monistische. Monismus sei keineswegs nothwendig verbunden mit Materialismus im vulgären Sinne, noch weniger mit Atheismus. Zwischen „ernsthaft idealistischer" und wissenschaftlich materialistischer Weltanschauung bestehe kein wesentlicher Widerspruch. Sie seien nicht Gegensätze.

Wedde fühlte sich also mit der materialistischen Wissenschaft und dem auf ihr beruhenden Atheismus durchaus nicht in Gegnerschaft. Nur einer vulgären Ausschlachtung derselben für stumpfsinnige Geistesträgheit, ja Geistesverleugnung, begegnete er mit überlegenem, aber doch gutmütigem Hohn und Spott. Er war überzeugt, daß die materialistische Forschung

noch lange nicht ihr letztes Wort gesprochen habe, vielmehr dem menschlichen Geistesleben gegenüber noch in den Windeln stecke. Rückhaltlos aber gab er zu, daß der Monismus die Voraussetzung der Religion der Zukunft sei und er stellt sich in einer philosophisch scharf gefaßten ausführlichen Erklärung (p. 293 ff.) vollkommen auf den Boden der materialistischen Weltanschauung. Aber er ließ sich durch sie das von ihm empfundene, seinem tiefsten Bedürfnis entsprechende innerliche „Reich der Freiheit" nicht verschließen. Dort fand er seine Religion und seinen Glauben, die ihm aufrichtig ein höheres Wissen waren.

* * *

Für Wedde war die Religion kein Abhängigkeitsgefühl, sondern „Freiheitsbewußtsein und Freiheitspraxis" (II, p. 268). Die Freiheit ist es überhaupt, die er vor allem sucht, in seinem Gottesbündnis findet und der Menschheit mittheilen möchte. Die Freiheit und ihr Freier bilden gepaart den Mittelpunkt der „Grüße des Werdenden," die nach Wedde, von einer „aus Stolz und Zärtlichkeit dem Weltganzen gegenüber gemischten" Stimmung getragen sind. „Der sichern Liebe tiefe Ruhe im Herzen" hat sie der Dichter geschrieben. Zunächst im Märchengewande trägt er dort seine Lehre poetisch eingekleidet vor. Wir finden da „Neuestes vom Kyffhäuser", „Dietrich und Selde", „Dornrose", „Allerleirauh", „Aschenbrödel", „Schneeweiße", „die jüngste Schwester," „Oda". Dann folgen eine Reihe von dichterisch gestalteten meist historischen Stoffen unter dem Sammelnamen „Reflexe im Gewordenen," endlich Lieder „zu Lieb und Leide," politische Lieder zu Schutz und Trutz könnte man sie auch nennen, teilweise von übermütigstem Humor.

Von den „Märchen" mag eines der in ihrem Ideengehalte am leichtesten verständlichen hier auszugsweise Raum finden. Die ersehnte Befreiung der Menschheit, der Wedde sein Dichten und Denken weihte, ist in demselben von einer dem praktischen Leben besonders nahe liegenden Seite dargestellt. Es behandelt vornehmlich die Strafe, die den Verräter am Idealen beim Siege desselben über das Gemeine treffen muß. Sein Titel lautet: „Die jüngste Schwester".

Im tiefsten, von keines Menschen Fuß betretenen Walde verborgen lebt „ein ambrosisches, rosiges Kind in des Lebens märzischen Tagen", Jungfrau Rache.

„Die Locke zeigt gesponnen Gold,
Das Auge funkelnde Bläue,
Im edlen Antlitz thronen frei
Frohsinn, Unschuld und Treue.
Leib, Brust und Glieder schimmern so licht
Gleich frisch beflaumten Schwänen.
Die reinsten Perlen schimmern bleich
Vor den kraftprangenden Zähnen."

Im Winter schlummert sie tief im weichen Moose eingebettet. Doch naht der Frühling:

„Das Mädchen erwacht,
Entschlüpft dem Moosgehäuse,
Prüft singend die Stimme und kletternd den Arm
Und jagend die rüstigen Läufe.
Doch was sie hascht, das läßt sie frei:
‚Ihr seid nicht das Ottergezüchte,
Das mir Gott schuf, dem mich Gott schuf.
Noch speis' ich der Wildnis Früchte."

Die Zeit vertreibt ihr zumeist ein grausames Spiel mit einem nackten, lebendigen Herzen.

„Bald trotzig, bald lüstern, bald zag, bald weh
Erklingt es beim Hüpfen und Beben.
Wild spielt sie mit dem köstlichen Pfand.
Bald schnellt sie es hoch, dann fängt sie's;
Bald zwickt, bald quetscht, bald zerrt, bald kratzt,
Bald mit der Beiße bedrängt sie's."

Doch unverwüstlich ist dieses zuckende Spielzeug. Seine Wunden heilen im Augenblick. Immer ist's wieder frisch und unversehrt. Wenn es aber in der grimmigsten Pein wimmert und aufschreit, dann wirft sich die Jungfrau zur Erde und lauscht. Ein fernes verzweifeltes Stöhnen dringt an ihr Ohr und jubelnd springt sie auf und schwingt sich in kindlichem Freudentanze.

„Da leuchten die süßesten Freuden hervor
Aus den sonnigen Augen der Schönen;
Hell jauchzt sie, schwenkt um die Hüften das Haar,
Klatscht sich nach kindischer Weise
Und setzt sich unter den Tannenbaum
Und singt vergnügt und leise:" . . . . . .

Und nun erfahren wir im Liede der „jüngsten Schwester" die Geschichte jenes Herzens und seiner rachefrohen Peinigerin.

Das Herz ist dasjenige des Herr Praktikus. Bei diesem, in seiner „praktischen Klause" kehrten einst an die Brüder Candidus und Beatus auf der Fahrt zur Heimholung ihrer verlobten Bräute Weisheit und Güte. Für den dritten Bruder, Cordelius, sollten sie auch Jungfrau Rache mitbringen. Nach dieser erhält Praktikus aber selber ein praktisches Gelüste und als die Brüder auf der Heimreise mit den drei Schwestern wieder bei ihm einkehrten:

„Da schmunzelt das stotternde Männchen:
‚Mein Bräutlein, das behagt mir wohl!
Schlank, wie ein Edeltännchen!

Nun schmiege Dich und biege Dich,
Du süße große Dirne:
Und hätschle mich und tätschle mich
Und küß' mich auf die Stirne.
Wir feiern gleich die Hochzeitsnacht!
Die Schwäger und Schwägerinnen
Lad ich in Gunst zum trinken ein
Doch bleibt mir hübsch bei Sinnen!' —

‚Nun treibt den Spaß nicht über's Maß!
Wir müssen dem Bruder sie bringen!' —
‚Hihi! Ei freilich! Bringt sie ihm,
Zerbracht Ihr die praktischen Schlingen!' —
Da hexte der Kobold, da wurden zu Stein
Die Schwestern und Schwager wie Schwager,
Und ich war Magd und folgte dem Herrn
Faustballend auf's praktische Lager."

Allein der Pratikus sah sich doch betrogen. Denn

„Wer Rache frei'n will, braucht ein Herz"

und da das Herz ein unpraktisches Ding ist, hatte Praktikus es längst abgeschafft. Zwar vernichten hatte er es nicht können, ohne sein Leben zu gefährden; aber er hatte es wohl versteckt und eingeschlossen. Listig bringt ihn Rache zu diesem Geständnis, sowie zu dem weitern

„Hat wer mein Herz, des Sklav' bin ich,
Er kann mich ewig quälen!"

Gestachelt von der Begier, die an ihr begangene Gewaltthat zu rächen und sich und ihre Anverwandten zu befreien, wird

es nun Rache ein Leichtes, unter Anwendung der Künste einer Delila, den Rest des Geheimnisses zu erfahren. Praktikus erzählt ihr in höchst unpraktischem Liebesrausche selber, wo sein Herz wohl verwahrt liege. Er hat es vom Guwiguk (Kukuk) des Katzenjammerverstandes verschlingen lassen, der im festen Schlosse der respektablen Sitte mitten im Lande der Philister, die ihn als König ehren, im Sumpfe der Lebensnot haust. Weil er so von jedem Herzleid frei bleibt, vermag Praktikus zu zaubern, Weisheit und Güte mit ihren Verehrern im Bann zu halten und die Rache seiner Kurzweil dienstbar zu machen. So lange der Guwiguk, der das ihm übergebene Herz unter dem seinigen trägt, auf seinem Throne bleibt, wird auch Praktikus in seiner Macht ungestört bleiben. Darein müsse Rache sich schicken.

„Sei lustig!"

spricht er zu ihr:

„Spiele mit meinem Gesind!
Die praktischen kleinen Däuse,
Findest du die nicht ganz charmant?
Mietze gebrauch' sie als Mäuse!" —

Diese Kleinen hatte Praktikus vor Jahren mit der Mattherzigkeit erzeugt. Rache zwingt sie, ihr alles zu beichten, was sie thun und treiben.

„Sie waren dressiert auf schlauen Fang
Von Lerchen und Nachtigallen,
Von Wasserjungfer und Schmetterling.
Hatten sie die in den Krallen —
Die Zungen der Sänger wurden Ragout,
Zu Asche das andre man sengte
Mit der zur Herzvergiftung man
Sich Haupt und Brust besprengte."

Indessen sucht Cordelius seine Braut:

. . . . . „ein junger Faut,
Mit lichten, wehenden Locken,
Mit suchenden Augen und sehnendem Sang." —

Sie treffen und erkennen sich. Von Rache unterrichtet unternimmt es ihr Freier, des Praktikus Herz zu holen und den Zauber zu brechen. Wenn es ihm gelungen sein wird, den Guwiguk zu packen, so wird es der Praktikus an seinem

eigenen Leibe spüren und darob erkranken. Daran soll „Rache“ dann erkennen, daß die Befreiungsthat vollbracht sei.

Cordelius nimmt von seiner Braut Abschied. Er wendet sich an den freien „Aar im Felsenhorst.“ Dieser stößt der respektablen Sitte das Fenster ein, holt den Kukuk heraus und überliefert ihn dem Cordelius. In der „praktischen Clause“ liegt Praktikus, jammernd über seine „Nerven“ der Rache zu Füßen. Freudig eilt diese hinaus und begrüßt ihre vom Bann erlösten Schwestern und Schwäger. Güte bekennt, daß sie die Rache bisher ungerecht beurteilt habe:

„Jetzt seh' ich, Deine grimmige Art
Ist schön und gut auf Erden,
Und soll von meinen Verehrern stets
Mir gleich gepriesen werden.“

Weisheit stimmt bei und schickt sich an, mit Güte und den beiden Gatten, Candidus und Beatus, nun die Welt zu erobern. Cordelius soll ihnen nachfolgen.

Praktikus aber sucht die Rache zu überreden, ihm sein Herz auszuliefern und es mit ihm zu teilen.

„Gemahlin, gieb mir, bitte, mein Herz!
Dann können wir uns ja lieben!
Warum nicht? Kein vernünftiger Grund
Ist für ein Nein zu denken!
Die Schwestern und Schwäger sind ja frei!
Ich werde sie niemals kränken.
Dir habe ich Gutes nur gethan
Und ich gelte doch mehr als der Laffe,
Dem einst die Brüder dich gefreit,
Der schwärmende, träumende Affe!“

Rache läßt sich aber nicht fangen:

„Ob mir beliebt, an Dir mich je,
Von Dir geliebt, zu letzen —
Das weiß ich nicht! Du bist mein Sklav'.
So ist's. D'rum werde geduldig!
Denk' nicht an's Morgen! Lebe dem Heut'!
Ich weiß, was ich Dir schuldig.

Ich strafe Dich, so oft ich will.
Darf das ein Mann beklagen?
Großartige Erfolge hast
Du ja davon getragen:

An Reichtum, Macht und Zeitungsruhm —
Was stehst Du da? Verschwinden
Zwar wird das alles einst. Doch wann?
Das wird sich später finden."

Seufzend steht Praktikus von seiner Werbung ab. Cordelius kommt mit dem Kukuk Rache schlitzt dem Vogel den Leib auf und nimmt das Herz des Praktikus zur Hand. Sie betrachtet es:

„Bringt man das Herz
Sei 's freundlich, sei 's im Grimme,
Zu höchster Lust. zu höchstem Leid,
So hört man des Meisters Stimme,
Bald wie er prahlt und lügt und droht,
Und bald ein bitter Stöhnen;
Doch nie ein Jauchzen: niemals jauchzt,
Wer ewig Feind dem Schönen."

Rache behält das Herz. Den Kukuk (Katzenjammerverstand) aber giebt sie dem Cordelius zurück:

„Er ist ein Zaubergeschöpf und wahrt
Noch lang', sehr lang' sein Leben.
Zeig ihn so aufgeschlitzt und siech
Den thörichten Tieren und Leuten!
Dann würdigen sie die Herrschaft recht,
An der sie so innig sich freuten."

Dann trennen sie sich. Cordelius soll Weisheit nnd Güte und ihren Gatten, seinen Brüdern, nacheilen, um sie in ihrem Werke, die Welt zu gewinnen, zu unterstützen. Seine Braut aber geht nicht mit ihm; denn

„zu werben das Volk
Taugt nicht die gierige Rache.
Im Walde der Hoffnungsphantasie,
An der Begeist'rung Quelle
Wart' ich, bis die Vollendung Du
Mir meldest, Trautgeselle!" —

So, wartend auf ihren Tag, haben wir Rache im Anfang des Gedichtes getroffen. Ihr Lied wendet sich nun der Zukunft zu:

„O künftiger Lenz! Wie grüß' ich Dich!
Da wird der Wald zum Haine
Und ohne Nächte blüht das Land
Im ew'gen Sonnenscheine!

Und lieg ich jetzt hier einsam noch,
Recht wie ein lauernder Drache,
Dann zieh ich ein zum Reichspallast,
Ich triumphierende Rache!

Die Weisheit prangt im Mittelthron,
Zur Rechten ihr die Güte,
Zur Linken ich, wir drei vereint
Zu einer göttlichen Blüte."

Bis dahin vertreibt sie sich die Wartezeit, wie im Eingang geschildert wurde, durch grausames Spiel mit dem Herzen des Praktikus, das nicht mehr geschützt ist vom Katzenjammerverstand im Zauberschloß der respektablen (heuchlerischen) Sitte.

„Herr Praktikus sitzt immer noch
In seiner praktischen Klause.
Rings um ihn kauert furchtbedrückt
Der ganze Troß vom Hause.
Sie fühlen 's: mir verfielen sie
Auf Gnade und Ungnade!
Mein Urteil heißt: Ihr fürchtet euch?
Ich soll nicht? Nun gerade! —

Und keiner hat von Allen den Mut,
Die Hoffnung aufzugeben,
Und Jeder heuchelt den Andern vor:
‚Wir leben ein tüchtiges Leben!
‚Wir bauten die Burg auf einen Fels,
‚Daß sie in Ehren rage,
‚Phantastischem Wahngespenst zum Trotz
‚Bis an das Ende der Tage.' —

Gut, Rattenkönig! Streng' Dich an,
Die Angst Dir fortzulügen!
Infame Brut! Mich wirst Du nie
Rühren oder betrügen.
Zum Leid für Dich reime ich mich
Auf meine hochherrliche Lache,
Die Dir blendend erscheint, wenn Dich praktisch verneint
Die herzhaft schwelgende Rache."

In einem kurzen Vorwort sagt Wedde über den Sinn dieser Dichtung folgendes:

„Die Rache, die Lust an der Pein, welche das (moralisch) Häßliche zu empfinden hat, sofern es sich seines Unterschiedes vom (moralisch) Schönen bewußt wird, ist

selbst eine moralische Schönheit, weil ein notwendiges Produkt der Wahrheit. Deshalb verträgt sie sich schwesterlich mit Weisheit und Güte und ist innigst verbunden mit dem „Herzensmann" Cordelius; denn gerade das ehrliche, sich selbst nicht verleugnende Herz verlangt diese Lust zu seiner Befriedigung.

„Der Vertreter der gemeinen Praxis versteht das nicht, weil er sein Herz fortgegeben, in den Katzenjammerverstand eingeschachtelt hat; deshalb kann er die Rache nur äußerlich zu der seinen machen. Aber ganz kann er sich nicht von dem zur Existenz notwendigen Herzen lösen. Fehlt ihm Liebe, so fühlt er doch noch Verlangen und durch dieses wird ihm die Praxis verdorben. Die Gier jeglicher Art, der Raubvogel „Aar" entrafft das scheinbar wohl verwahrte Herz und giebt es in die Hand der sich ihm gegenüber als Rachegöttin manifestierenden, weil für solche Liebesart unrührbaren Wahrheit. Der im Liede als gegenwärtig angenommene Zustand ist der faktische: das konkrete, getrübte Dasein der Dinge. Der verheißene Siegeszustand ist das Ideenreich selbst, liegt also — prosaisch geredet — nicht in der Zukunft, sondern über aller Zeit. Da die Rache dem, der zur Partei des Schönen schwört, erquickende Wohlthat gewährt — als Eumenide*) — kann sie, nach dieser Seite hin, als beglückende, liebende Freundin angeschaut werden." —

Der Dichter ist selten der beste Erklärer des Gedankeninhaltes seiner Dichtung. Das Unbewußte spielt beim poetischen Schaffen eine große Rolle und führt den Schaffenden, immerhin innerhalb der Logik seines Denkens bleibend, weiter, als er vielleicht klar bewußt gehen wollte. Mit andern Worten gesagt: die poetische Kraft eines echten Dichters besitzt und beherrscht in ihrem Schaffen ihn, nicht er sie. Darum brauchen wir uns auch dem hier mitgeteilten tief sinnigen Gedichte Weddes gegenüber mit unserer Auslegung nicht allzu ängstlich innerhalb der Grenzen der kurzen Notiz zu halten, in welcher der Dichter sein Thema der Dichtung vorangestellt hat.

---

*) Wörtlich: Die Wohlwollende, die Holde.

Das Bedürfnis einer weitern Auslegung wird man aber insbesondere der Angabe gegenüber verspüren, als sei mit dem im Gedichte verheißenen „Siegeszustand" keine praktische Zukunftsgestaltung menschlicher Dinge gemeint, sondern nur das „über aller Zeit" im „Reiche der Ideen" liegende Ideal.

Der tief im menschlichen Herzen liegende und auch vom vorsorglichsten „Praktikus" nie ganz ausrottbare Idealismus begründet ja wohl die Qual, die das gelegentliche Innewerden des Schönen und Guten dem Häßlichen und Schlechten im Innersten bereitet. Diese Qual ist es, welche in der Dichtung die „Rache", gestützt auf das auch dem Verräter am Idealen noch gebliebene Menschenherz, dem „Praktikus" bereitet, und sie vermag die Peinigung um so leichter auszuüben und um so schärfer zu gestalten, je mehr sie dessen Herz in ihre Gewalt bekommt, was ihr vermöge der auch dem Praktiker, der als fühlloser Unmensch zu leben sucht, nicht fehlenden menschlichen Begierden und Leidenschaften gelingen muß. Allein der volle Sieg des Idealen und die volle Rache desselben am Gemeinen tritt erst da ein, wo auch „praktisch" der Praktiker besiegt wird und wo er seinen praktischen Boden, „Reichtum, Macht und Zeitungsruhm", unter den Füßen verliert. Daß Wedde auch an diesen praktischen Sieg, der nicht nur im Ideenreich und über aller Zeit liegt, wenigstens poetisch gedacht hat, zeigt mit voller Sicherheit der Schluß des Gedichtes. Die Rache wird triumphiren, dem Praktikus „blendend erscheinen" und „herzhaft schwelgen" an jenem Tage, wo das gemeine Wesen herzloser Praxis auch „praktisch verneint", d. h. auch im praktischen Leben in seiner Jämmerlichkeit (dem Katzenjammerverstande) erkannt und verworfen werden wird.

Noch andere Stellen des Gedichtes, in denen dem Praktikus das Ende seiner praktischen Herrschaft verkündet wird, weisen übrigens auf diese Auffassung hin.

Betont mag noch werden, daß das Wirken der Rache rein innerlich, als Gewissens-(Herzens-)Qual des Verleugners und Feindes des Idealen gedacht ist. Allerdings wird zur Vollständigkeit der Rache auch die praktische Besiegung des Gemeinen gefordert. Aber an dieser nimmt die Rache selber

nicht Teil. Sie überläßt die „Eroberung des Reiches" und den praktischen Sturz der Herrschaft des Praktikus ihren Geschwistern Weisheit und Güte mit ihren Helfern und wartet in der Verborgenheit deren Sieg ab. Den Siegerthron wird sie aber theilen, weil sie das „notwendige Produkt" der zur Herrschaft gelangten Wahrheit ist. Die „Jungfrau Rache" ist mithin keine Willkürgestalt des Dichters. Sie ist im Grunde nichts anderes, als das durch den Sieg des Guten geweckte Gewissen des Schlechten mit seiner Beschämung, Reue und Verzweiflung. Darum wird auch die Rache als unbarmherzig grausam geschildert. Denn das Gewissen kennt kein Erbarmen und soll keines kennen. Es ist nur unser bestes Wissen.

Gnadenlos für das Gemeine und seine Träger schließt das Gedicht. Es hatte nicht weiter zu gehen, seinem Thema nach. Wir aber schließen diese Mitteilung gerne mit der letzten Strophe einer andern Dichtung aus derselben Sammlung, einer Dichtung, die dem Siege der Humanität gilt:

„Alle Thränen sind getrocknet,
Scherz nur blieb, was täuscht und narrt;
Schauen wurde das Erinnern
Und die Zukunft Gegenwart.
Jedem, das ein Kind der Liebe,
War an dir ein Recht zu Theil.
Auch die Bösen, Qualverklärten
Kosten schweigend mit dein Heil."

(Ges. W. II. „Aschenbrödel".)

* * *

Was die Einkleidung der religionsphilosophischen Gedanken Weddes in mythologische Gestalten und Vorgänge betrifft, so ist solches selbstverständlich des Dichters freie Wahl. Indessen hat doch das Zurückgreifen auf den nationalen Sagen- und Märchenschatz bei Wedde eine tiefere Bedeutung. In dieser Beziehung mag ein Lied des Dichters aus dem Jahre 1882 selber sprechen.

Umschau.

Ein Ruf des Trotzes und der Fehde,
Ein schmerzlich zorniger Protest,
Der mit gewalt'ger Seelenrede
Der Ruhesucht nicht Ruhe läßt,

Durchzieht seit vielen hundert Jahren
Die deutschen Lande weit und breit;
Auch mein Gemüt hat ihn erfahren,
Und seinem Dienst bin ich geweiht.

Als an des letzten Skalden Harfe
Die letzte Saite klagend sprang,
Da ist zerflattert nicht der scharfe
Energisch sehnsuchtsvolle Klang;
Er schwebt mit eigenkräft'ger Tugend
Seitdem geheim durch Flur und Hain,
Und wo er trifft auf reine Jugend,
Da dringt er zaubermächtig ein.

Uns, die wir hier vor dreißig Märzen
Der Kinderspiele Lust vertobt,
Uns kam der Weckruf auch zu Herzen
Und hat sich schön an uns erprobt.
Doch nun? Was ward aus unserm Haufen?
Den Edelsten verschlang die Nacht.
Die Andern — gleich Zugtieren schnaufen
Sie unterm Joch der Sorgenjagd.

Ich blieb getreu; denn gute Feien
Gesellten freundlich sich mir bei,
Sie ließen mir's im Innern maien
Nach jedes Winters Plackerei.
Sie zogen mich zum Waldesschoße,
Wo meine Heimat ich erkannt,
Wo ich das unaussprechlich große
Geheimnis deutschen Glaubens fand.*)

Als mir der Knabenwahn verwehte,
Als ich verwaist und einsam stand,
Mied ich das Kerkertum der Städte
Und floh in's Elfenfreiheitsland.
„Den weißen Finken laßt mir singen
Sein reichgewinnend Zauberlied!
Die Kronenschlange laßt mir bringen
Das Gold, dem nie der Sieg entflieht!"

Ich ward erhört. Auf finstern Bahnen
Kam ich zu Menglada's Palast;
Ich schaute, schmeckte, was der Ahnen
Nicht einer kostete als Gast;

*) Wer muß nicht hier an Richard Wagners stolzes Wort von der „deutschen Kunst" denken! — Wie übrigens auch Wedde thut an anderm Orte.

Ich stieg zum Saal des Wahrheitstraumes,
Wo Skulda sich dem Freier neigt,
Und sah den Werdetrieb des Baumes,
Der keinem seine Wurzel zeigt.

Was aber war das Allerbeste
Der Gaben eurer Herrlichkeit?
Daß nicht als Freudenknecht zum Feste,
Nein, daß als Recken in den Streit
Ihr euren stolzen Boten sandtet,
Zum Reckenstreit mit einer Welt,
Weil ihr mein Wesen wohl erkanntet
Und wißt, daß solches mir gefällt.

Von deutscher Ehre schwatzen Alle:
Bis China hört man das Geschrei!
Doch von unedelem Metalle
Ist's eine wüste Klapperei.
Wer ahnt, was schon in dunklem Bilde
Aufglomm in Armins Heilandshirn,
Als ihm in Teutoburg Thusnelde
Mit Küssen kränzte Brust und Stirn!

O bittrer Hohn, das nur zu fragen!
Was giebt dem deutschen Manne Werth?
Allein die Kunst, in unsern Tagen,
Wie er die Stallgenossen scheert!
O muntrer Wal, hier zu bewähren,
Ob man der Hild' ins's Aug geschaut,
Und ob man recht gelernt, zu ehren
Als „Huld" die grimme Götterbraut.

Wie Ragnar zuckend in den Schmerzen
Sein „Lachend grüßt die Norne" sang,
Wie Högni lachte, als zum Herzen
Des Henkerbuben Kneif ihm drang,
So geht mit lachendem Verachten
Durch diese Menschenwildnis hin,
Wer hier und jetzt sein Heldentrachten
Noch pflegt mit festem Mannessinn.

Zur abgedroschnen Modefabel
Ward deutsche Treue, deutscher Ernst.
Ein philiströs geschminktes Babel
Findst du, wenn du den Schein entfernst.
Den schärfsten Vers will ich nicht schreiben —
Wer könnt' ihn hören unverzagt?
Er mag denn im Verborgnen bleiben,
Bis es auf Erden wieder tagt.

Mein Lied, ich darf dich nicht entlassen
Als Freundesgruß für jedes Ohr.
Denn unserm Lieben, unserm Hassen
Fehlt noch der festbereite Chor.
Getrost! Du wirst den Morgen sehen,
Wo frei du übst die Tochterpflicht.
Was dazu Not thut, soll geschehen,
An meiner Sorgfalt zweifle nicht.
(Werke, Bd. I „Persönliches", p. 236.)

Die künstlerisch gestaltete mythologische Bilderwelt — die „Wunschbilder inneren Erdenlebens" — erklärt Wedde als „Mittel der Beziehung zwischen dem Hineinschauen und Hineinempfinden in das Reich der Freiheit und dem praktischen Leben durch erzieherische Wirkung." Trotz dem Wort vom deutschen Glauben in dem oben citierten Liede, ist sich aber Wedde des individuellen Charakters seiner Bilderwelt wohl bewußt und nimmt für die „Religion der Zukunft" freie Vielgestaltigkeit in Anspruch. Nur glaubt er, für die deutsche Nation diejenige Gestaltung gewählt zu haben, welche dem germanischen Volksgemüte, wie es in seiner Mythenbildung sich offenbarte, entspreche. Dabei anerkennt er den innern Zusammenhang der Mythologien aller Völker durch Wahrnehmung derselben „selbständigen Gegenstände". Mit seiner philosophischen Ueberzeugung hängt es zusammen, daß er den mythologischen Typen eine Realität zuspricht, welche, wie er hoffte, die exakte Wissenschaft einmal anzuerkennen haben werde. „Die Wissenschaft wird ohne Gängelung und Einengung rein durch den Trieb des modern wollenden Wahrnehmens dahin kommen, diese Bilderwelt als wirksame Wirklichkeit anzuerkennen und zu würdigen. Die Anthropologie besonders kann nicht umhin, über die Erscheinungsbedingungen und Wirkungsarten dieser Phänomene Rechenschaft abzulegen und gewiß schließlich nicht ohne Erfolg nach einem in diesen Wunschbildern liegenden Maßstabe für die Intensität ihres Seins zu suchen, an dem sich das Menschliche oder — wenn man will — das Göttliche im Menschen wird abschätzen lassen. Die bis jetzt rein subjektive Bestimmung des Gebrauchswertes muß infolge dessen objektiv, wissenschaftlich greifbar werden. Damit ist aber eine Theorie und eine Praxis gegeben, die auf innere wie äußere Wirklichkeit, auf

Wollen und Wahrnehmen gleichmäßig Rücksicht nimmt, die also schließlich das ist, wovon alle Religionssysteme der Vergangenheit nur total verfehlte Vorwegnahmeversuche waren." Die Menschen jener Zeit werden dann mit vollem Bewußtsein „zugleich in der phänomenalen und in der intelligibeln Welt leben — werden erst wirklich Menschen sein" (II, p. 273).

Dieser ganze dichterische und philosophische Standpunkt wird in ausführlicher Abhandlung unter dem Titel „Ergänzung zum Vorwort" zu den „Grüßen des Werdenden" nebst mehreren Anhängen, von Wedde dargelegt und begründet. Daß philosophische Geistesarbeit umfassendster Art seinen poetischen Anschauungen zu Grunde lag, das beweist auch, neben der bereits erwähnten früheren Abhandlung über Glaube und Unglaube, ein 1874 verfaßter Entwurf von „Grundlinien eines Systems der Wissenschaften" (W. II, p. 431), dessen zufällig gefundener Titel „Eskanova" (esca nova neue Speise) mit dem eine zeitlang gehegten Plane der Gründung eines socialistischen Musterstaates, einem „Miniaturbild der Zukunftsgesellschaft", in einem noch nicht oder wenig bebauten Landgebiet, im Zusammenhange steht.

* * *

Weit bedeutsamer, als die besondere Art der poetischen Conception und der philosophischen Begründung der Weddeschen Weltanschauung und Lebenslehre an sich, scheint mir aber das zu sein, was dieser moderne Mystiker durch seinen Glauben daraus für das praktische Leben gemacht hat. „Glaube" war Wedde die vollkommene Hingabe an die ideale Wirklichkeit, das „Schauen" derselben, das in sie Eingelebtsein, mit seinem ganzen Wesen, nicht etwa ein bloßes „Fürwahrhalten". Glauben war ihm Leben. Er nennt das Horazische „si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinæ" einmal „die klassische Schilderung des Gläubigen", und recht als solchen zeigt ihn uns sein Leben, Dichten und Wirken. Ein solcher Mann ist immer groß an Persönlichkeit und wenn ihm gegeben ist, als Lehrer und Verkünder seines Glaubens durch Kunst und Wissenschaft oder praktische Thätigkeit öffentlich aufzutreten, so wird sein Eindruck stets ein bedeutender sein. Wedde aber fehlte es weder an poetischer

Begabung, noch an wissenschaftlichem Denkvermögen und reichem Wissen, noch auch an praktischem Sinn und Geschick, und er hat alles das in reichem Maße öffentlich bethätigt. Ueberall tritt er uns als ganzer Mann entgegen, der keine Unsicherheit und kein Schwanken kennt. Auch im persönlichen Umgange soll sich die innere Freudigkeit und Kraftfülle seines Wesens schön geäußert haben. Im Vorwort, das der Herausgeber dem ersten Bande von Weddes Wirken vorausschickt, wird ein Wort Liebknechts citiert: „Wedde war eine sonnige Natur; überall, wohin er kam, strahlte er Licht und Wärme aus.“ Andere Zeugnisse lauten ähnlich.

War nun das alles wirklich Frucht seines Glaubens, als was es dem gewöhnlichen Urteil nach zunächst erscheinen muß?

Ich denke, die Sache liegt anders. Zeugnisse der Echtheit und Schönheit seines Glaubens sind es wohl; aber nicht der Weddesche Glaube hat den Mann geschaffen, den wir bewundern, sondern dieser Mann, diese kraftvolle, eigenartige Persönlichkeit hat ihren Glauben und ihr Glaubensleben hervorgebracht. Was Wedde einmal bemerkt, daß das „Material“ des Glaubens unserer inneren Lebenskraft, d. h. unserem Willen gleichartig sein müsse, weil nur Gleichartiges in Gleichartiges „sich einsenken, glauben, sich einleiben“ könne, das gilt wohl mutatis mutandis noch vielmehr vom Formalen des Glaubens. Und daß dieses, das Glauben, nicht von außen in uns herein kommen kann, sondern uns von innen heraus, aus unserer Persönlichkeit erwachsen muß, das hat Wedde selber nicht anders gedacht. Wenn aber unser Glaube von uns geschaffen wird und unser Erzeugnis ist, so wird er uns nicht anders und nicht besser machen können, als wir eben im Grunde schon sind.

Der Weddesche Glaube ist also Wedde selber, seine Persönlichkeit, nicht mehr und nicht weniger. Er kann von ihm nicht getrennt aufgefaßt und begriffen werden. Das wußte Wedde auch sehr wohl und er war weit entfernt davon, zu meinen, daß er seinen Glauben anderen anlehren könne. Er verlangt vielmehr ausdrücklich das „Selbsterleben“. So sehr es ihm daher auch am Herzen lag, neues Glaubensleben in seinem Volke und in der Menschheit zu wecken, ein

Glaubensleben, das dem seinigen, seinem Ideal entspräche, so richtete er sein Augenmerk doch zunächst und hauptsächlich darauf, die allgemeinen *realen* Bedingungen herbeizuführen, welche die Entstehung eines neuen geistigen Aufschwunges der Menschen ermöglichen möchten. Er wirkte *als Socialdemokrat* für ein Gottesreich nach seiner Einsicht und begeisterten Ueberzeugung. Die „Freiheit in Niedrigkeit" (politische und sociale Freiheit), hoffte er, werde sich dereinst vermählen mit der inneren, göttlichen Freiheit, der „Freiheit in Ewigkeit" („Dornrose" in „Grüße des Werdenden").

Neben dem politischen Siege seiner Partei lagen ihm die Kindererziehung und die Volksbildung durch Verbreitung geeigneter Schriften als praktische Kampfmittel besonders am Herzen. Auch einen gewissen religiös-poetischen Familien-(Haus-) Kultus wünschte er sich einbürgern zu sehen.

Als Kind schon „offene Augen für die Götter" bekommen zu haben, hält er für einen großen Vorzug, der ihm zu teil geworden sei. Für die Volkslitteratur verlangt er Schriften, die den Sinn stärken für geistige Freiheit. Das meiste auf diesem Gebiete diene heute dem Schlendrian oder auch, mit raffinierter Absicht, der Volksentmündigung, während anderseits das von socialdemokratischer Seite Gebotene an zwar sehr gut erklärlicher Einseitigkeit leide. Er schreibt hierüber Worte, die wohl mitgeteilt zu werden verdienen, da sie für seine ehrliche Auffassung politisch-revolutionärer Taktik bezeichnend sind:

„Wenn man den Leuten nur sagt: So und so muß es nicht sein, und wenn man ihnen auch dieses Nein mit allem Feuer und aller Klarheit immer wieder vor Augen bringt — im wesentlichen aber nur dies thut — so ruft man damit zunächst allerdings Entrüstung gegen das gebrandmarkte Verkehrte und hell lodernde Begeisterung gegen dasselbe hervor, aber man erzeugt damit keine dauerhafte Stimmung des langsam unverdrossenen Gegenarbeitens gegen das Schlechte, wie sie nur auf dem stolzen freudigen Bewußtsein ruhen kann, *nicht erst frei werden zu wollen, sondern innerlich schon frei zu sein.* Dieses Bewußtsein kann aber ganz unmöglich durch noch so berechtigte Entrüstung und Polemik erzeugt werden; es bedarf zu seiner Nahrung der einfachen Erfreuung des Herzens durch das mannhaft Schöne selbst,

und zwar das Schöne unter den verschiedensten Formen, damit die Vorstellung sich nicht an eine Form anklammere, sondern der freie Schönheitssinn, d. h. das moralische Vermögen im Menschen selbst gekräftigt werde. Wer sich auf einen Kampf gegen die antiidealen Mächte einläßt und diesen Punkt vernachlässigt, wer bloß mit immer sich wiederholendem Kampfruf das Heer zum Kampfe zu rüsten vermeint, der arbeitet mit schwindenden Fonds". (II, p. 361.)

Weddes Stellung zur Socialdemokratie war eine ganz selbständige, so große Dienste er der Partei geleistet und so große Opfer er ihr gebracht hat. Er war überzeugter Socialdemokrat und Parteigenosse; er mußte es ja seinem ganzen Wesen nach sein. Alles Demagogentum aber lag seinem Charakter himmelfern. Wohl wußte er, daß noch Generationen hindurch schlimme Kämpfe der Menschheit zu führen seien; aber über diese „derberen und roheren" Kämpfe, die er übrigens keineswegs scheute und floh, hinaus sah er andere Konflikte edlerer Art das „Walfeld der Zukunft" beherrschen: mit reineren Waffen und freudigerem Mut zu führende „Kriege des Menschen um die Offenbarungen der Schönheit, Kampf der Reize verschiedener, besonders national differenzierter Weltempfindungsarten, Wetteifer der Schönheitsformen um den Preis der Leitung des Menschengeschlechtes". (II, p. 348.)

Wie Johannes Wedde als Socialdemokrat im Kampfe stand, das zeigt in trefflicher Weise das im Jahre 1878 verfaßte Gedicht „Unterm Ausnahmegesetz", ein „Trost- und Mahnwort aus Deutschland", von dem folgende Strophen hier Raum finden mögen:

. . . . . .

Was soll der eitle Klageruf?
Dem Sturm die Stirn geboten!
Verloren giebt der tapfere Mann
Auf Erden nur die Toten.
Uns leben auch die Toten noch:
Das Wirken ihrer Kräfte
Verflog ja nicht, schafft heimlich fort
Am großen Weltgeschäfte.

Wir leben noch! Entrüstung glüht
In allen unsern Adern.
Wir lernten längst: Zum Ziele führt
Kein wildempörtes Hadern;
Es hilft uns nur der stille Grimm,
Das angehalt'ne Wüten;
So schmelzen wir des Winters Eis,
Dann knospen Freiheitsblüten.

Das ist uns nun seit Jahren kund
Und wär' uns jetzt entfallen?
Wir sind von je dem Volke gleich,
Das seines Tempels Hallen
Aufbaute mit dem Schwert am Gurt,
Zum Kampf auf Tod und Leben
Bereit, in jedem Augenblick
Dem Feinde preisgegeben.

. . . . . .

Um Beute nicht für unsern Bauch
Erheben wir die Waffen.
Es gilt die schlecht geschaff'ne Welt
Zum Bessern umzuschaffen.
Das Maß der Zeiten, die es braucht,
Das soll uns wenig grämen;
's ist Herzensluft, schon durch den Wunsch
Die Gottheit zu beschämen.

Wir werden sterben in der Nacht,
Bevor der Tag erschienen.
So starben schon viel Tausende,
Und niemand fragt nach ihnen.
Und niemand fragt auch uns einst nach;
Im unbeweinten Grabe
Verwesen wir, wenn sich zu Gast
Nicht laden Kräh' und Rabe.

Sind darum unbeglückter wir,
Als uns're satten Feinde?
Wir haben doch uns stolz gesellt
Der seligen Gemeinde
Der Männer, denen sich das Licht
Des reinen Menschentumes
Verlobte — Sie entraten leicht
Des Sieges und des Ruhmes.

Wer dieser Braut sich angetraut,
Bedarf nicht ird'scher Kränze,
Er hat, was keimt und blüht und reift,
Die Herbste und die Lenze.

Er ist nicht Kind und wird nicht alt
Und weiß sich eins dem Alle,
Und kostet ew'ges Leben, wie
Auch hier der Würfel falle.

Den Streit um's Dasein kämpft er nicht,
Ein Gut sich zu erwerben;
Er hat es und er müht sich nur
Zu zeugen seinen Erben;
Wenn sich die Braut im Lager wehrt,
Da giebt's nur süße Wunde;
Der ist kein Mann, dem nicht behagt
Der Schmerz der Schäferstunde.

(W. II, p. 190.)

Ein so unverwüstlicher Idealismus kann sich im poetischen Anschauen und Gestalten nicht Genüge thun. Was Wedde als Poet im Reich der Freiheit schaute und zu begeistertem künstlerischem Ausdruck brachte, das drängte ihn auch zur praktischen That. Er „flüchtete" sich nicht vor der rauhen Wirklichkeit in das Reich der Kunst, um dort ungestört seines Genius' zu genießen. Das Reich der Schönheit im praktischen Menschenleben zur Geltung und Herrschaft zu bringen, war sein heißes Bemühen, dem er als Bürger mit allem Eifer sich hingab. Und doch kann man ihn keineswegs etwa im gewöhnlichen Sinne einen politischen Tendenzdichter nennen. Poetisch hält er sich fast durchwegs auf einer Höhe, die jede derartige künstlerische Anstoßnahme ausschließt. Obgleich in vorderster Reihe der deutschen Socialdemokratie mit aller Energie kämpfend, bewahrte ihn doch sein hoher Geist vor jeder tiefer gehenden, den Charakter erfassenden Einseitigkeit. Seine ideale Weltanschauung stellte ihn auf höhere Warte, die er auch im politischen Kampfe nicht aufgab und nicht verleugnete. Die trauernde Volksmenge an seinem Grabe, die Ehrungen seiner Partei, wie die Verfolgungen, denen er seitens der Regierung ausgesetzt war, beweisen, daß dennoch sein praktisch-politisches Wirken ein erfolgreiches und tüchtiges war.

Noch ferner als eine einseitige, bornierte Praxis lag Wedde jedes egoistische, praktische Strebertum. Freudig rief er Hutten nach:

„Will mengen daß die Karten,"

aber stolz durfte er von sich sagen:

Ich habe nie gelogen
In Liedes Wort und Klang,
Es hat euch nie betrogen
Mein herzgeborner Sang.
Stets war es die Gestaltung
Der wahren Wirklichkeit,
Was sich zu kühner Waltung
Aus banger Haft befreit.

Es lag sein revolutionäres Wirken fest begründet in seinem Wesen, dessen natürliche Daseinsäußerung es war, und nur der Tod konnte es enden.

Ich weiß nicht, ob ich siege;
Vielleicht ist es bald aus.
Doch wähnet nicht, ich schmiege
Mich feig im letzten Strauß.
So lang mit jedem Tagen
Mein Leib sich freudig regt
Und trotz des Kummers Nagen
Mein treues Herz noch schlägt,

So lange will ich sorgen
Vom Tag bis in die Nacht,
Und aber an den Morgen
Zu lichten Mittags Pracht,
Bis sich die Schatten dehnen
Zu neuer Schlummerrast,
Ein ungefüges Sehnen
Erweckend jedem Gast —

Will ich mich sorgend kränken
Zu werben für den Zorn,
In jede Brust zu senken
Der Wunschempörung Dorn;
Die Wehmut und Ergebung,
Die Demut und die Scheu
Zu wandeln in Erhebung
Zum Kampfe ewig neu.

Auch sollt Ihr nimmer spotten
Und dessen fröhlich sein,
Ich steh' vor euren Rotten
Ein armer Mann, allein:
Der König, der mich sendet,
Der Sturm, der fort mich reißt,
Er ist es, den Ihr schändet,
Der Welt Gemahl, der Geist. (I, p. 177.)

Wenn nun auch vom Standpunkt litterarischer Kritik aus gesagt werden muß, daß die Dichtungen Weddes, des physisch keineswegs kräftigen und dabei vielbeschäftigten Mannes öfters die ruhig ordnende und groß gestaltende Meisterhand des über seinem Werke stehenden Künstlers vermissen lassen, so haben wir es doch mit einem echten Poeten zu thun. Freilich nicht mit einem „Modernen". Seine Art entspricht wenig dem heutigen Geschmacke. Auch ist sie keine leichte. Wer aber für sie sich noch stimmen kann, dem fällt es schwer, aus Weddes phantastischem Zaubergarten sich loszureißen, ist er einmal in dessen berauschenden Duft ausströmenden wilden Buschwald eingedrungen. Mag man im „Persönlichen" oder in dem „Grüßen des Werdenden" sich ergehen, überall umfängt uns feurig-farbiges Leben. Was soll da Maßstab und Putzscheere! Wir genießen und fühlen uns entrückt in ein Traumreich, aus dem wir beim Erwachen den mutstärkenden „Freudenzauber" Johannes Weddes uns mitgegeben fühlen.

Sehnend hatte der Siebzehnjährige gesungen:

Ich möchte, daß ich könnte fliegen
Hinauf, hinauf in's reine Blau,
Hinauf zum Quell des ew'gen Lichtes
Weit über Stadt und Wald und Au.
Vor mir säh' ich den Himmel offen,
Um mich der Wolken Wunderwelt,
Tief unter mir die böse Erde,
Gebirge, Meer und blaches Feld.

Nicht solltet ihr mich länger halten,
Ihr Häuser, die die Seele haßt;
Nur höher strebt' ich, immer höher
Hinauf in heilig wilder Hast.
Nie würde sich die Locke bleichen;
Nie fühlt' ich Herbst und Winterleid;
Ein Frühlingsbrausen wär' mein Leben
In stürmender Unendlichkeit.

Das ist Wedde denn auch zu Teil geworden, als Gabe der Götter. Und doch hat er bei seinem Himmelsfluge die „böse" Erdenwelt nicht verachtet und verraten, sondern sich ihr hingegeben und ihr gedient, nach Menschenpflicht, mit allen seinen Kräften, treu und aufopfernd auch im Kleinsten.

Ein ganzer Mensch, der seine Freiheit, sein eingebornes Recht auf Persönlichkeit zu wahren wußte, ist er dabei geblieben. Alle Stellungen und alle übernommenen Aufgaben erfüllte er mit seiner starken Individualität. Er ließ sich in keine noch so allgemein approbierte Schablone stecken; noch weniger bemühte er sich selber um schablonenhaftes Gebahren der lieben dummen „öffentlichen Meinung" wegen. Bei allem Reichtum seines praktischen Wirkens ist er doch auch dem gefolgt, was er in einem seiner Gedichte als liebenswürdige „deutsche Thorheit" bezeichnet.

Ich will mit starkem Triebe
Ein ganzer Mensch nur sein,
Was menschlich, fühlend schauen
Und ohne Lücke bauen
In einen reinen Garten:
Der Wunsch ist einzig mein.

Von **Johannes Wedde** erschienen:

1. **Lilith.** 1867. Vergriffen. Mk. 1,50
2. **Lieder eines Patreyka. Erläuterungen** dazu. 1869 und 1870 ..... Mk. 2,50
3. **Glauben und Unglauben.** Eine Streitschrift zur kirchlichen Frage. (Im Verein mit **H. Wagner,** Dr. phil.) herausgegeben. 1870 ..... Mk. 1,00
4. **Das Drama vom Römischen Reiche deutscher Nation.** Eine nation. Dicht. aus Barbarossa's Zeit. 1878.. Mk. 1,50
5. **Dramaturgische Spähne.** Hamburgische Theaterberichte. 1876—1879. 1880 ..... Mk. 7,50
6. **Grüße des Werdenden.** 1885. Vergriffen ..... Mk. 3,00
7. **Jürgen Wullenwever.** 1887. Vergriffen ..... Mk. 0,50
8. **Das alte Lübek.** Bilder aus der Kultur und Geschichte Lübeks bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts. Vergriffen. Mk. 4,50
9. **Theodor Storm.** 1888 ..... Mk. 0,40
10. **Theophilus.** Das Faust-Drama des deutschen Mittelalters. Uebersetzt und eingeleitet. 1888 ..... Mk. 2,00
11. **Protokoll des Internationalen Arbeiter-Kongresses zu Paris.** Uebersetzung. (Von **Wilhelm Liebknecht** fertiggestellt.) 1890 ..... Mk. 0,50
12. **Gesammelte Werke.** 2 Bde. 1894. Eleg. geb.... Mk. 9,00

☞ So lange der Vorrath reicht, liefere Nr. 2 Lieder eines Patreyka und Erläuterungen, Nr. 3 Glauben und Unglauben, Nr. 5 Dramaturgische Spähne, Nr. 9 Theodor Storm und Nr. 10 Theophilus, welche Mk. 13,40 kosten, zusammengenommen für Mk. 6,00. (Auch durch jede Buchhandlung und durch jeden Kolportör zu beziehen).

In Vorbereitung befindet sich eine Separat-Ausgabe der, der deutschen Jugend gewidmeten, fesselnden Aufsätze

Wedde's: Wie ein deutscher Knabe aufwuchs vor zweitausend Jahren, und **Aus deutschem Walde**

(Fürst Bismarck's Sachsenwald). Eine Kriegsspiel-Erzählung für deutsche Knaben. In gediegener Ausstattung **ca.** 1.50 Mark.

Hermann Grüning in Hamburg.

Johannes Wedde's
Gesammelte Werke.

Erster Band: **Persönliches.**
35 Bogen 8. auf ff. holzfreiem „Paul Heyse"-Papier,
elegant gebunden 4,50 Mark.

Zweiter Band: **Grüße des Werdenden. — Eskanowa.** Grundlinien eines Systems der Wissenschaften. — **Glaube und Unglaube.**
30 Bogen 8 auf ff. holzfreiem „Paul Heyse"-Papier,
elegant gebunden 4,50 Mark.

Theodora Wedde, Johannes Wedde.

Gedenkblätter. Nebst zahlreichen Auszügen aus J. Wedde's Briefen, Gedichten und Prosaschriften.

Die Letzteren sind: „Hamburg", „Flußabwärts", „Hadeln und Wursten", „Die Lüneburger Haide" und „Fürst Bismarck's Waldreich in Niedersachsen." Mit 2 Lichtdruckbildern. Geh. 1,20 Mk., eleg. geb. 1,80 Mk. Liebhaberband m. G. 2,70 Mk.

Wie kam Johannes Wedde zur Sozialdemokratie?

Angefügt sind die Urtheile von Bismarck, Pastor Dr. Joh. Cropp, Dr. J. Duboc, Dr. Hübbe Schleiden, Dr. W. Kreyßig, W. Liebknecht, W. Marr, Dr. v. Oertzen, Theodor Storm, Theophil Zolling u. A. m. über Wedde. 2 Bgn. m. Portrait W.'s 15 Pfg.

Der **„Jahresbericht für neuere deutsche Litteraturgeschichte"** (Göschen St.) 1894 u. A.: Wedde ist merkwürdig durch den ausgesprochen nationalen Charakter seiner politischen Entwickelung; für die Sozialdemokratie wird er nicht, wie fast alle anderen, durch die Macht internationaler Propaganda oder zeitloser Abstraction gewonnen, sondern aus einer leidenschaftlichen Verehrung altgermanischen Wesens erwächst ihm der Haß gegen all die Gewalten, die dies zu verdunkeln und zu hemmen scheinen. Eine in harter Schule des Lebens und Leidens gestählte Individualität tritt überall hervor, die über dem Kämpfen das Lieben nicht verlernt hat, die selbst in dem größten Gegner die Größe zu ehren weiß, wie Wedde's Urtheile über Bismarck zeigen. Für den Litteraturhistoriker ist die geistige Nahrung eines solchen Mannes merkwürdig. Daß er Schiller verehrt, ist wie bei jedem idealistisch gesinnten Politiker, wie bei Bucher oder F. A. Lange, so bei Wedde selbstverständlich. Aber eine tiefe Versenkung in den Geist Eckart's, eine Empfänglichkeit für alle religiöse Vertiefung des germanischen Geistes, eine begeisterte Nachfolge Goethe's würde man nicht von vornherein erwarten.

Manufacturers
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

M301830

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY